SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE

Herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte des Weines

Nr. 28 — Wiesbaden — September 1972

REBE UND ULME

GESCHICHTE EINES LITERARISCHEN BILDES

Von Dr. Gerd Hagenow, Geisenheim

Meinen ehemaligen Kolleginnen und
Kollegen an der Rheingauschule
in Geisenheim am Rhein

Vorwort

Alle kulturgeschichtlich interessanten Formen haben in der Landwirtschaft und im Weinbau auch einen wirtschaftlichen oder produktionstechnischen Grund. So auch die Reberziehung. Die am Baum emporrankende Rebe war sicher der erste Traubenlieferant, aber als man Weingärten geschlossen mit Reben pflanzte, konnte man nur Reben brauchen, die man durch den Schnitt vom Hochranken abhalten mußte — vielleicht fand man dabei die ertragssteigernde Wirkung richtigen Schnitts. Solche niedrige Erziehung ohne Unterstützung findet man heute noch rings um das Mittelmeer in heißen und trokkenen Gebieten.

Mit großer Wahrscheinlichkeit haben die Römer einen „Baumersatz", nämlich den Pfahl, als Stütze für den Rebstock angewendet, sicher jedoch in allen von ihnen beherrschten Weinbaugebieten eingeführt, wo er erst heute durch den Drahtrahmen verdrängt wird. Und doch ist Italien bis heute die Heimat der Baum-Erziehung geblieben! Volkreichtum und Landknappheit verdrängen die Rebe auf den Grenzstreifen zwischen den Feldern (z. B. Poebene, Toskana, Umbrien) oder über die gärtnerischen Kulturen (z. B. Gebiet von Neapel). Voraussetzung dafür, daß der Baum der Rebe keine Konkurrenz macht, ist erstens eine rebholde Baumart, zweitens schwaches Baumwachstum und drittens ein Klima, in dem die Sonneneinstrahlung nicht der Minimalfaktor für die Ausbildung der Trauben ist. So kommt es zur Auswahl bestimmter Bäume im Sinne einer Pflanzengemeinschaft, und der große Brennstoffbedarf Italiens erlaubt dem Stützbaum nur wenige Äste mit Laub und mindert gleichzeitig den Nährstoffentzug aus dem Boden.

Alle diese Zusammenhänge werden in dieser ebenso gründlichen wie tiefschürfenden Studie von Dr. Hagenow angesprochen und über die Jahrhunderte aus den Zeugnissen der Künstler und Schriftsteller verfolgt. Darüber hinaus wird aber deutlich, wie die Menschen früherer Zeiten sich bemüht haben, auch ihr wirtschaftliches Tun mit dem Sinn des Menschseins zu verbinden. Für diese Hinweise sind wir dem Verfasser besonders dankbar.

Professor Dr. Gerhardt Preuschen

Im Wallraf-Richartz-Museum in Köln hängt ein Gemälde[1] von JACOB PHILIPP HACKERT (1737—1807), das unter dem Titel: „Der Herbst zu Sorrent gegen Neapel» bekannt geworden ist [1]. Es ist das dritte Bild eines Viererzyklus von Jahreszeit-Bildern, die HACKERT, Hofmaler des Königs beider Sizilien, FERDINAND IV., für das Speisezimmer des königlichen Sommerhauses am Lago Fusaro gemalt hat. Das Bild, jetzt richtiger ausgezeichnet als „Herbst (Weinlese bei Sorrent)" — denn es zeigt nicht eigentlich einen Ausblick auf Neapel, sondern in Richtung Ischia — Procida — hat, wie W. KRÖNIG dartut [2], „einen vollen und reinen Klang, durch die an beiden Bäumen hinaufgezogenen und sie verbindenden Guirlanden des Weines erhält es ein noch dichteres, geradezu festliches Gefüge —. Im Vordergrund wird die Weinernte in allen einzelnen Phasen sachkundig und deutlich vorgeführt: an den rechten Baum sind hohe Leitern gelehnt, von deren Höhe aus die pflückenden Männer die mit Trauben gefüllten Körbe an Seilen auf den Boden herablassen, wo sie von Frauen in Empfang genommen werden. Davor ganz vorne Frauen mit Kindern, um einen großen Korb gruppiert, mit dem Verlesen der Trauben beschäftigt. Zur Linken tritt ein Mann in einem größeren Bottich die Kelter, ein anderer füllt den Traubensaft in kleinere Gefäße um, welche von Frauen auf dem Kopf zum zweirädrigen Faß-Karren mit Ochsengespann getragen werden, wo sie ein auf der Radachse" (genauer: Radnabe) „stehender Mann in Empfang nimmt".

Den Rahmen des Ausblicks in die Landschaft bilden die zwei mächtigen Bäume, an denen Weinreben emporgezogen sind, und die breiten, durchhängenden Rebgewinde, die hoch droben den einen mit dem anderen verbinden. Diese Methode der Reberziehung an lebenden Bäumen ist noch heute in Italien verbreitet und besonders für Campanien geradezu typisch. Welche Rolle sie bereits in der Antike gespielt hat und welchen überraschenden, weitreichenden Niederschlag sie nicht nur in der antiken Literatur, sondern auch in der deutschen Dichtung gefunden hat, soll im folgenden dargestellt werden.

Die bäuerlichen Ursprünge der Römer bleiben bis in die Spätzeiten ihrer Geschichte deutlich erkennbar. Ein Merkmal ist die genaue Beobachtung, die

[1] Vgl. die Farbtafel auf S. 5.

JACOB PHILIPP HACKERT: Herbst (Weinlese bei Sorrent)
Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung des Wallraf-Richartz-Museums in Köln
Dortige Inventarnummer: WRM 2517 (Leinwand, Höhe 97 cm, Breite 66 cm)

sie Pflanzen, ihrem Wachstum und ihren Eigenheiten widmeten. Von den „Freuden, welche auf dem Land lebende Menschen genießen", sagt CICERO [3]: „Für mich bieten sie nämlich einen kaum glaubhaft großen Genuß, der auch durch das zunehmende Alter keineswegs behindert wird —. Die Landleute haben nämlich eine vernünftige Beziehung zu Grund und Boden. — Wozu sollte ich jetzt die Entstehung und das Wachstum der Weinstöcke noch besonders schildern? Diese Vorgänge sind für mich eine so erfreuliche Erscheinung, daß ich nie genug davon bekommen kann. — Der Weinstock ist von Natur hinfällig, und wenn er keine Stütze findet, sinkt er zu Boden. Um sich aber aufrecht zu halten, umklammert er alles, was er findet, mit seinen Gäbelchen wie mit Händen" (A. KABZA). An einer anderen Stelle, wo er die der Natur innewohnende Vernunft nachzuweisen versucht, meint derselbe Autor [4]: „Die Weinreben umfassen so mit ihren Ranken wie mit Händen die Stützpfähle und richten sich in dieser Weise auf, wie belebte Wesen". Diese natürliche Tendenz der Rebe, benachbarte Stützen mit ihren Ranken zu umklammern und sich an ihnen emporzuwinden, erscheint auch dem Verfasser eines Lehrbuches über die Redekunst (1. Jh. n. Chr.) als Beweis für eine natürliche Vernunft und dient ihm zu einem veranschaulichenden Vergleich für seine Schüler und künftigen Redner [5]: „Sie sollen vielmehr das Nächstliegende erfassen, so wie die Weinreben, die neben Bäume gesetzt sind und zuerst die unteren Zweige ergreifen, um dann zu den Wipfeln emporzuklimmen."

Wahrscheinlich wurden die Bewohner der Mittelmeerländer durch die Beobachtung von Wildreben, die sich an Bäumen emporrankten, dazu angeregt, Wein an Bäumen zu ziehen. Noch aus dem vorigen Jahrhundert berichten Reisende, daß in den Waldgebieten südlich des Kaukasus und des Kaspischen Meeres sich Reben mit armdicken Stämmen bis in die Gipfel himmelhoher Bäume emporwinden und ihre Ranken von Krone zu Krone schlingen; wie ja übrigens in den Auwäldern am Oberrhein noch in unserem Jahrhundert Wildreben an Bäumen registriert wurden [6].

Die ältesten Belege für die Aufzucht von Edelreben an Bäumen finden sich in der Bibel, und zwar sowohl im AT wie auch im NT. Hier wird nämlich der Weinstock (in Palästina) mehrfach in Verbindung mit dem Feigenbaum genannt, und zwar in der Wendung: „unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen" [7], oder „unter den Weinstock und den Feigenbaum einladen" [8], beides zur Kennzeichnung ungestörten Friedens [9]. Eigentlich ist damit ja wohl der Genuß des kühlen Schattens unter dem grünen Blätterdach gemeint, das von Feige und Rebe gemeinsam gebildet wird [10]. Den umfassenderen Sinn verdeutlicht z. B. eine Hamburger Medaille des 17. Jahrhun-

derts[1] [11], mit dem Bild eines weinumrankten Feigenbaums und der Umschrift: „Unser Feigenbaum und Reben wird nun sichern Schatten geben"; die Vorderseite trägt die Umschrift:

„Gott gib Fried in Deinem Land
Erhalt Lehr-, Wehr- und Nehrstand".

Wenn nun aber schon bei LUKAS [12] zu lesen ist: „Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg", so darf daraus geschlossen werden, daß sich hier, wie auch bei den anderen Bibelstellen, eine Rebe an dem Feigenbaum selbst emporrankte [13].

In der altgriechischen Literatur wird die Baumrebe (*ἄμπελος ἀναδενδράς*) vom 6. Jh. v. Chr. bis in die römische Zeit hinein öfters erwähnt [14]. Sie findet gelegentlich auch herbe Kritik: so vermerkt z. B. der Stoiker CHRYSIPPOS (2. Jh. v. Chr.) mißbilligend, „manche Leute suchten die Landwirtschaft herauszuputzen mit Baumreben und Myrtenanpflanzungen" [15].

In Italien war zur römischen Zeit die Erziehung der Reben an Bäumen in manchen Gegenden, wie z. B. in Campanien, Etrurien und Teilen der Poebene [15a] die vorherrschende und allgemein anerkannte; sie brachte hochgeschätzte Weinsorten, wie den Caecuber und den berühmten Falerner hervor [16]. In diesen Gebieten hat sich die Baumerziehung auch vielfach bis in die Neuzeit erhalten [17]. Von den römischen Agrarschriftstellern werden die Baumreben den anderen Erziehungsmethoden gleichgestellt [18]; z. T. werden sie sogar besonders empfohlen. COLUMELLA (1. Jh. n. Chr.) etwa schreibt [19]: „Die Reben erfreuen sich am meisten an den Bäumen, weil sie von Natur aus in die Höhe streben, ferner aber auch reichlicher Stammholz erzeugen und ihre Trauben gleichmäßiger zum Reifen bringen"; und PLINIUS bestätigt diese Ansicht mit den Worten [20]: „Schon seit so langer Zeit steht das Urteil fest, daß vorzügliche Weine nur an Bäumen gedeihen." Schließlich heißt es in einem landwirtschaftlichen Lehrbuch, das zwar erst in später byzantinischer Zeit entstanden ist, sich aber auf z. T. verlorene griechische und römische Quellen der klassischen Zeit stützt [21]: „Die Baumreben sind zweckmäßiger als alle anderen, denn sie bringen besseren, haltbareren und süßeren Wein hervor."

Auch in der römischen Kunst ist die Aufzucht von Reben an Bäumen öfter dargestellt, zumal pflanzliche Elemente und Ornamente sowohl in der römischen Malerei wie im Relief eine bedeutende Rolle spielen. Das archäologische Material ist zum großen Teil in dem Sammelwerk von MARESCALCHI-DALMASSO [22] zusammengetragen. Bei den meisten der dort abgebildeten Dar-

[1] Vgl. Abb. S. 19, rechts.

stellungen ist nicht mit Sicherheit festzustellen, welche Art von Wirtsbaum für die Rebe der Künstler gemeint hat. Die antike Fachliteratur [23] aber nennt überraschend viele Möglichkeiten: Ulme, Schwarz- und Silberpappel, Esche, Feige, Olive, Kornelkirsche, Linde, Ahorn, Hainbuche, Weide, Zypresse sowie verschiedene Obstbäume werden als mögliche Stützbäume bezeichnet, und ihre mehr oder weniger große Eignung für diesen Zweck wird öfter diskutiert. „Hohe Weinstöcke, die sich mit reifenden Trauben an Apfel- und Birnbäume anschmiegen, gleich als wollten sie in der Frucht mit ihnen wetteifern" (F. JACOBS), heißt es in einem spätantiken Hirtenroman [24]; dem Autor ging es dabei wohl vor allem um das überraschende, auch farblich reizvolle Nebeneinander von Trauben und verschiedenen anderen Obstarten. Die Fachwissenschaftler aber empfehlen besonders einzelne Baumarten, an denen Reben aufgezogen werden sollten, und lehnen andere ab; so z. B. COLUMELLA [25]: „Der Rebe gewährt vor allem die Pappel Stütze und Nahrung, dann die Ulme, dann die Esche." Der gelehrte VARRO (1. Jh. v. Chr.) rät den Winzern [26]: „Wo es irgend möglich ist, soll man keinen Baum eher pflanzen (als die Ulme)." An einer anderen Stelle gibt er die Anweisung [27]: „Wo das Gelände feucht ist, dort muß die Rebe höher gezogen werden, weil der Wein bei seinem Entstehen nicht Wasser braucht, wie im Becher [28], sondern Sonne. Und so klettert die Rebe meines Erachtens in erster Linie auch deshalb aus dem Weingarten an Bäumen empor". Dabei stützt er sich offenbar auf Erfahrungen in bestimmten Weinbaugebieten Italiens, wie sie z. B. auch von dem griechischen Geographen STRABON (um Chr. Geb.) bestätigt werden [29]: „Das caecubische Gebiet, welches sumpfig ist, bringt einen Weinstock hervor, der an Bäumen wächst und einen sehr guten Wein liefert". Andererseits hält VARRO [30] Eichen und Nußbäume als Wirtsbäume von Reben für ungeeignet und hat auch gegen Zypressen Vorbehalte; VERGIL [31] warnt davor, in den Weingarten Haselnußsträucher zu setzen, und CICERO [32] meint, daß Weinstöcke sich nicht mit Kohlstrünken vertrügen. Zusammenfassend urteilt der Verfasser der Geoponica [33]: „Man darf nicht alle Bäume neben Baumreben setzen und diese mit ihnen vereinigen, sondern lediglich die, welche nur eine Wurzel haben, wie z. B. die Silberpappel, oder die, welche eingezogene Wurzeln haben und nicht sehr dichtes Laub, so daß sie die Rebe nicht ganz beschatten. Bäume solcher Art sind die Ulmen, Schwarzpappeln, Eschen und der Ahorn."

Die Baumreben steigen, wie das eingangs besprochene Bild von HACKERT es veranschaulicht, bis hoch in die Kronen ihrer Wirtsbäume hinauf. „In Campanien", so lesen wir bei dem älteren PLINIUS (1. Jh. n. Chr.) [34], „verbinden sich die Reben mit Pappeln —, und indem sie durch deren Äste mit ihren

zudringlichen Armen in knotenreichem Vordringen hinaufsteigen, erreichen sie die Wipfel". So wird auch die — ebenfalls von PLINIUS [35] überlieferte — bissige Bemerkung verständlich, die der Gesandte des Königs PYRRHOS, KINEAS, 280 v. Chr. gemacht haben soll, als ihm in den Albanerbergen bei Rom Wein vorgesetzt wurde, der an hohen Ulmen gezogen war: „Man erzählt, KINEAS habe die Höhe der Ulmen bewundert und launig auf den allzu herben Geschmack des Weines anspielend bemerkt, die Mutter eines solchen Sohnes" — er meinte damit die Rebe als Mutter des Weines — „habe es verdient, an einem so hohen Kreuz zu hängen" — womit er auf die Kreuzigung abzielte, die die Römer vor allem zur Bestrafung von Sklaven anwandten. Auch wenn in der bekannten Fabel dem Fuchs die Trauben zu hoch hängen, „obwohl er mit allen Kräften in die Höhe springt" [36], worauf er sich damit tröstet, sie seien ja doch sauer, so ergibt sich die natürliche Erklärung damit, daß diese Reben an Bäumen emporranken. Zwar spricht der Dichter PHAEDRUS in der lateinischen Fassung der Fabel nur von einem „hohen Weingarten", aber sein griechisches Vorbild AESOP [37] bezeichnet die Trauben genauer als „von einer Baumrebe herabhängend".

Die Lese der Trauben, die hoch in den Baumkronen oder an den Ranken wuchsen, welche sich von einem Baum zum anderen zogen, war schwierig und nicht ungefährlich. So ist es verständlich, daß, wie PLINIUS [38] berichtet, in Campanien „derjenige, der sich als Leser zur Traubenernte verdingt, sich zugleich Scheiterhaufen und Grabhügel ausbedingt", d. h. in dem Arbeitsvertrag war festgelegt, daß der Besitzer oder Verwalter des Weinguts bei einem tödlichen Betriebsunfall des Lesers für dessen Feuerbestattung und für die Beisetzung der Aschenurne aufkam. Wie gefährdet die Leser waren und heute noch sind, die hoch in die Bäume hinaufsteigen müssen, läßt sich aus dem Bild von HACKERT gut ablesen: einzelne Männer stehen auf sehr langen Leitern, die sich bedenklich durchbiegen; einer sitzt rittlings auf einem Baumast [39]. Bei der beharrlichen Kontinuität, die solchen Verrichtungen des praktischen Lebens oft auch über große Zeiträume hinweg innewohnt, darf man für die römische Weinlese an Bäumen ähnliche Methoden erwarten. Und wenn auch in der antiken Literatur die Verwendung von Leitern bei der Weinlese nicht belegt ist, so wird sie durch die archäologischen Denkmäler um so eindeutiger bezeugt [40]. Als Beispiel für viele sei auf die ganz realistische Darstellung hingewiesen, die eine römische Graburne [41] trägt: dort ersteigt ein Mann, der durch seine Ausstattung — Kappe, knielanges Gewand und Weidenkorb auf dem Rücken — als Bauer gekennzeichnet ist, eine Leiter, die an einem Baum lehnt, um zu den oben herabhängenden Trauben zu gelangen.

Ebenso finden wir auf vielen römischen Weinlese-Darstellungen Eroten, die auf Leitern stehend Trauben schneiden oder pflücken [42].

Es würde zu weit führen, all die genauen und z. T. äußerst diffizilen Vorschriften und Ratschläge wiederzugeben, die sich im landwirtschaftlichen Fachschrifttum der Römer über die Baumerziehung der Reben gesammelt finden. Da werden Anweisungen gegeben über Anpflanzung der Stützbäume, über ihre Abstände, ihre Pflege, ihre Aufzucht in Stockwerken, über das Stutzen der Äste, das Beschneiden der Kronen, das Abstreifen des Laubes; und weiter über das Anpflanzen und Aufziehen der Reben an diesen Bäumen, über das Anbinden, das Herüberziehen von Baum zu Baum mittels Seilen oder Ruten, über Düngung, Pfropfung, Rebschnitt, Lesezeit, Mostbehandlung, Kellerwirtschaft u. a. m.

Aber die Landwirtschaft ist durch den größten Dichter der Römer, VERGIL, in seinem Lehrgedicht „Georgica" auch zum Thema hoher Poesie erhoben worden. Und auch bei anderen Dichtern fand manches Gedankengut aus der Theorie und Praxis der Landwirtschaft in ihren Werken als Bild, Vergleich oder Symbol Eingang. Ein besonders anschauliches Beispiel dafür ist die Erziehung der Reben an Bäumen [43].

Die Symbiose von Stützbaum und Weinstock muß die Römer irgendwie fasziniert haben. Denn wie ließe sich sonst wohl die Vielzahl der Stellen erklären, die in der Dichtung darauf Bezug nehmen, und die Vielfalt der sprachlichen Formulierungen, die dafür verwendet werden. Im Gegensatz zu dem Urteil der Fachleute — und wohl auch zur Praxis, wo Wirtsbäume verschiedenster Art angeraten werden und Verwendung finden, hat bei den Dichtern die Ulme als Partnerin des Weinstocks den Vorrang, so daß ein Weingarten, in dem die berühmten Falernerreben an Ulmen hochgezogen werden, einfach mit „falernische Ulmen" [44] bezeichnet werden kann. Freilich betonen auch Fachleute, wie CATO, VARRO und COLUMELLA den besonderen Vorteil einer Kombination von Reben mit Ulmen. Das Laubdach der Ulme ist an sich ziemlich dicht [45]; da nun aber die Trauben zum Reifen intensiver Sonnenbestrahlung bedürfen, so muß das Ulmenlaub während des Sommers gelichtet werden. Da ist es aber nun sehr vorteilhaft, daß Ulmenblätter ein vorzügliches Viehfutter abgeben. Schon CATO schreibt vor: [46] „Du sollst (als Rinderfutter) Ulmenlaub geben; wenn du Pappellaub hast, sollst du es beimischen, damit das Ulmenlaub ausreicht"; und spätere Agrarschriftsteller stimmen ihm darin bei [47]. So erbringt die kombinierte Ulmen-Reben-Kultur also doppelte Vorteile [48].

Diese Lebensgemeinschaft von Baum und Rebe hat in der römischen Literatur vielfältige Formulierungen gefunden [49]. Sie dient Dichtern und

Schriftstellern häufig zum Vergleich mit oder als Metapher für liebende Umarmung, Liebesverhältnis oder eheliche Verbundenheit. Es entspricht der natürlichen Sinnlichkeit des antiken Menschen, wenn etwa der römische Weinbauer das Verbinden von Rebe mit Ulme als „Vermählung" (maritatio) bezeichnet [50]. Dieser Metapher bedient sich schon CATO [51]: „Du sollst dafür sorgen, daß die Bäume gut verheiratet sind" (gemeint ist natürlich: mit Reben!), und der Ausdruck: „Verheiratete Ulme" ist in der Prosa ganz geläufig [52]. Der Dichter HORAZ hat ihn aus der Winzersprache in ein Gedicht übernommen [53]: „Er (d. i. der Winzer) vermählt die hohen Ulmen mit dem Jungtrieb der Reben". Für die Weiterentwicklung des Motivs in der römischen Dichtung scheint auch die hellenistische Poesie der Alexandriner mitbestimmend gewesen zu sein [54], ohne daß die Vorbilder im einzelnen noch erkennbar wären. Jedenfalls findet sich unser Topos bei den römischen Elegikern häufig und mannigfach variiert. Dabei werden, da das Botanische gleichsam in die menschliche Sphäre transponiert wird, den Partner-Pflanzen selbstverständlich auch rein menschliche Gefühle zugeschrieben. Während der Dichter PROPERZ noch zweifelnd offenläßt [55]: „Falls ein Baum irgendwelche Liebesgefühle hat", klagt bei OVID der von der Geliebten getrennte Liebhaber vorwurfsvoll [56]: „Die Ulme liebt die Rebe, die Rebe aber läßt die Ulme auch nicht im Stich". Ausführlicher wird diese innige Gefühlsverbundenheit in folgenden Versen ausgedrückt [57]: „Die Ulme liebt die Rebe, die ihr mit einem gleichaltrigen Schößling beigesellt wurde, — und sie betet um einen reichen Herbst und freut sich daran, von lieben Trauben bekränzt zu sein". Wenn aber die beiden Pflanzen getrennt sind, dann [58] „sehnt sich der am Boden hingestreckte Rebschößling nach den verwitweten Ulmen".

„Verwitwet" heißen hier die Ulmen, weil sie ohne Reben (= Ehemänner) dastehen. „Ulmus" ist auch im Lateinischen weiblich, der Rebschößling „palmes" männlich. HORAZ umschreibt das Anbinden der Rebe an den Baum mit den Worten [59]: „Er (d. i. der Winzer) führt die Rebe zu den verwitweten Bäumen." „Verwitwet" heißt gelegentlich auch die Platane [60], wenn sie ohne Rebe dasteht, denn auch [61] „sie erfreut sich am Wein(-stock)". Auf vornehmen Landgütern wird sie freilich später nur noch als schattenspendender Zierbaum geschätzt [62]; ein mehr auf den praktischen Nutzen bedachter Beobachter [63] nennt sie deshalb „unfruchtbar" im Gegensatz zur „verheirateten Ulme", die ja die Früchte der Rebe mitträgt, und wer den zunehmenden Luxus der vornehmen Landvillen kritisiert, bedauert zugleich [64], daß „der Hagestolz Platane die Ulmen verdrängt".

Vor allem aber wird durch den Vergleich mit der Ulme und Rebe liebende Umarmung als Ausdruck enger Verbundenheit veranschaulicht [65]: „Jene

hegte und pflegte dich, indem sie dich von ganzer Seele und aus innerstem Herzen umfing, so wie die Ulme die Rebe liebt". Die verlassene Geliebte erinnert ihren treulosen Liebhaber [66]: „Nicht wird die Ulme so gefesselt von den Reben, die neben sie gesetzt sind, wie deine Arme um meinen Hals geschlungen waren"; und ähnlich verheißt das Lied eines Hochzeitschores der Braut am Tage der Vermählung [67]: „Wie die Rebe sich um den Baum, neben dem sie gepflanzt ward, schmiegt, so wird er sich in die Arme dir schmiegen" (WEINREICH). Eine treffliche Eheverbindung wird gepriesen mit dem Vergleich [68]: „Nicht schöner vermählt sich die zarte Rebe den Ulmen."

Besonders breit ist die Parallele zwischen menschlicher Gemeinschaft und der Zusammengehörigkeit von Ulme und Rebe bei den beiden Dichtern CATULL und OVID ausgeführt. OVID erzählt, wie der Gott VERTUMNUS versucht, die Nymphe POMONA zur Liebe zu überreden, indem er sie auf eine stattliche, von einer Rebe umrankte und mit Trauben behangene Ulme verweist [69]:

„Stünde der Baum allein und ohne die Ranken,
hätte er nur seine Blätter, sonst nichts, weshalb man ihn suche [70];
sie auch, die Rebe, die so ihm verbunden, sie ruht an dem Stamme,
wäre sie dem nicht vermählt, sie läge drunten am Boden.
Du aber lässest dich nicht vom Beispiel des Baumes belehren,
fliehest die Liebesvereinigung und sorgst nicht, dich zu vermählen."
(RÖSCH)

Ähnlich rühmt in einem Hochzeitslied CATULLS der Chor der Jünglinge die Vorzüge der Ehe [71]:

„Wie eine Rebe verlassen auf nackter Scholle heranwächst,
nie sich kräftig erhebt, nie zeitigt mildere Trauben,
sondern den zarten Leib unter senkender Schwere hinabbeugt,
ja schon bald mit dem obersten Schößling berührt ihre Wurzeln,
keine Landleute kümmern sich um sie, keiner der Burschen [72];
aber sobald sie mit dem Gemahl, der Ulme, verbunden,
viele Landleute kümmern sich um sie, viele der Burschen;
so wird die Jungfrau, erhält sie sich rein, vernachlässigt altern."
(WEINREICH)

Ein Gedicht des ANTIPATROS von Thessalonike (1. Jh. n. Chr.) wählt das Bild einer abgestorbenen Platane, die von einem früchtetragenden Weinstock umrankt wird, zum Symbol unvergänglicher Treue auch über den Tod hinaus [73]:

„Ich, die Platane, bin dürr. Doch umrankt und umwoben vom Weinstock
trag' ich das fremde Laub wie einen eigenen Schmuck.
Aber ich stützte auch einst mit grünem Gezweige die Trauben,
als ich an Blättern so reich wie diese Rebe noch war.
Halte sich jeder darum hinfort eine solche Gefährtin,
die auch im Tode ihm noch Liebe mit Liebe vergilt."

(BECKBY)

Bei allen bisher angeführten Belegen wird die Symbiose von Ulme — oder allgemein: Baum — und Rebe als Bild für Ehe oder Liebesverhältnis betrachtet. Die Rollenverteilung zwischen den Partnern ist dabei aber durchaus nicht immer eindeutig. Es erscheint uns zwar naheliegend, daß der Baum die männliche Komponente darstellt, indem er Stärke und Stütze verkörpert, die Rebe dagegen die weibliche Hilfsbedürftigkeit, Anschmiegsamkeit, aber auch Fruchtbarkeit vertritt. Dem steht freilich die Tatsache entgegen, daß alle Bäume und Pflanzen im Lateinischen weiblichen Geschlechts sind [74]. Dadurch wird die Rollenverteilung unsicherer. CATULL begegnet dem dadurch, daß er — ganz gegen die gültigen Sprachregeln! — „Ulmus" als Maskulinum gebraucht (62, 49). OVID (Met, XIV, 663) weiß sich elegant zu helfen, indem er für „die Ulme" den „Baumstamm" verwendet und ihn der „verheirateten Rebe" zuordnet. Bei den übrigen Stellen, die zitiert wurden, sind wohl beide Substantive weiblich, das Geschlecht aber nicht hervorgehoben oder für das Bild liebevollen Umarmens ohne Belang. Nur IUVENAL (VIII, 78) dreht das Verhältnis herum, indem er für die Rebe das maskuline Substantiv „Rebschößling" (palmes) verwendet und damit zugleich der Rebe die aktivere Rolle des Eroberns der weiblichen Ulme zuweist [75].

Wenn man aber von dem geistreichen Scherz des KINEAS (vgl. S. 9) absieht, so gebraucht die römische Poesie durchweg die Verbindung Ulme–Rebe als Bild für eine Liebesbeziehung. Eine davon abweichende, ganz eigenartige Deutung aus frühchristlicher Sicht enthält jedoch die Schrift „Der Hirt des Hermas", die, um 150 n. Chr. entstanden, nicht in den Schriften-Kanon des Neuen Testamentes aufgenommen worden ist [76]. Der Engel, der dort in der Gestalt eines Hirten auftritt, erklärt dem HERMAS Ulme und Rebe als ein Gleichnis für Reichtum und Armut: wie der Weinstock nur dann viele und gute Trauben zur Reife bringt, wenn er nicht auf dem Boden dahinkriechen muß, sondern von der Ulme gestützt wird und an ihr emporranken kann, die Ulme also eigentlich und letztlich das Ausreifen der Trauben überhaupt erst ermöglicht, so ist der Reiche zwar von geringerer Gebetskraft vor Gott (= Fruchtbarkeit), da er zu stark von den Sorgen um seinen irdischen

Besitz erfüllt ist; wenn er aber mit seinem Reichtum den Armen unterstützt, dessen Gebete vor Gott so viel mehr Gewicht haben, kann dieser für ihn mitbeten. Seine Fürbitte und sein Dank an Gott helfen somit auch dem Reichen, sie tragen also entsprechend reichere Frucht, als ohne dessen materielle Unterstützung [77]. Für die urchristliche Lösung des Reichtumsproblems, nämlich durch freiwillige Hingabe des Besitzes in Form von Almosen, nicht etwa durch eine kommunistische Vergesellschaftung, ist das Gleichnis eine treffende Illustration [78].

Die Aufzucht von Reben an Stütz- oder Wirtsbäumen hat sich in Italien in einer Tradition von 2½ Jahrtausenden ununterbrochen bis in die Gegenwart hinein erhalten; sie ist in den meisten Jahrhunderten durch zahlreiche Beispiele aus Literatur und bildender Kunst zu belegen, von denen ich hier nur wenige ausgewählte Beispiele anführe: So bezeugen etwa Urkunden aus Süditalien, die um das Jahr 1000 geschrieben wurden, „Baumrebenpflanzungen" [79]. Der Begründer der modernen Agronomie in Europa und Klassiker des landwirtschaftlichen Schrifttums, PIER DE' CRESCENZI (1228 bis 1310) behandelt im 4. Buch seines fundamentalen Werkes „Ruralium commodorum libri XII" — von dem bereits 1494 eine deutsche Übersetzung erschien — ausführlich die Baumerziehung der Reben. Er hat darin die Lehren der antiken Fachautoren gesammelt: z. B. empfiehlt er als Wirtsbäume für die Reben Ulme, Ahorn, Weide, Pappel, Esche, Nuß- und Pflaumenbaum, während sich der Weinstock mit Kohlstauden, Haselnußbüschen und Lorbeerbäumen angeblich nicht vertrage [80]. Im 16. Jhd. betrachtet ein anerkannter Fachmann für Fragen der Landwirtschaft die Baumerziehung sogar als die in Italien einzig übliche Methode [81], und der „Tractatus de vinea, vindemia et vino" (= „Abhandlung über Weinberg, Weinlese und Wein") des PROSPERO RENDELLA aus dem Jahre 1629 spricht von dem „Baumrebenwein" (vino arbustivo, vino di viti alberati) in Campanien und im übrigen Königreich Neapel. HIPPOLYTE TAINE nennt in seiner 1866 erschienenen „Reise in Italien" [82] die Ebene von Pozzuoli „eine Art Garten voll hoher Reben, von denen jede mit einem Baum vermählt ist" — eine Wiederholung des antiken Bildes! —, und das campanische Hinterland von Neapel beschreibt er so: „Ein grünes, maifrisches Erntefeld bedeckt die Ebene, von fünfzehn zu fünfzehn Fuß stützen abgeästete Ulmen gewundene Reben, welche jedesmal Ranken bis zum nächsten Baum treiben; das ganze Feld bildet auf diese Weise eine Weinlaube". Schließlich finden sich auch in der Reiseliteratur der Gegenwart die „Reben, die sich von Ulme zu Ulme schlingen" [83]; in J. WEINHEBERS Gedicht „Poebene" lesen wir: „Von Maulbeerbäumen im Geviert umgrenzt — fruchtschwere Wein-

girlanden schwingen dran", und der italienische Fachgelehrte I. Cosmo [84] betont, daß Italien heute das einzige Weinbauland ist, welches den Weinbau sowohl in Reinkultur als auch in Mischkultur aufweise: „In den Mischkulturen findet man meist die Reben von einer lebenden Pflanze gestützt, im Veneto von Maulbeerbäumen, in der Toscana vom Ahorn, in (den) Emilien von Ulmen und manchmal auch von Obstbäumen"; doch während vor dem Ersten Weltkrieg noch fast 3/4 des Weinbaus in Mischkulturen betrieben worden sei, habe sich das Verhältnis inzwischen entscheidend zugunsten der Reinkulturen verschoben, so daß jetzt nur noch ein Drittel der Traubenernte aus Mischkulturen stamme [85].

Aus der italienischen Malerei ließen sich manche Bilder anführen, die an Bäumen hochgezogene Reben zeigen, ähnlich wie das eingangs behandelte Bild von Hackert [86]. Ebenso enthält die italienische Heraldik Hinweise auf die Rebenaufzucht an Bäumen: Familien, deren Namen auf den Weinbau hinweisen, wie z. B. die Magnavin di Montagnana und die Mantova detti Bonaviti (beide aus Padua), sowie die Vignola di Spinazzola (Terra di Bari) führen Wappen, auf denen ein belaubter Baum von blätter- und traubentragenden Reben umrankt ist [87].

Die Untersuchung, ob das Verhältnis Rebe–Baum als symbolträchtiger Vergleich auch in der italienischen Literatur eine ähnliche Rolle spielt, wie sie für die römische Poesie nachweisbar war, würde zu weit führen. Es mag hier nur, stellvertretend für viele, ein italienisches Gedicht des 17. Jhs. angeführt werden, das die Klage einer Witwe so besingt [88]:

„Schöne Rebe, hoch warst du emporgestiegen, stolz einst unter den Pflanzen; aber ohne die Ulme bist du nun zu Boden gestreckt.
Dein Fall verdient Mitleid; aber auch ich bin,
beraubt jeder Stütze, ohne Halt."

Mit der ihm eigenen Sprachgewalt und mit echt romanischem Pathos gibt der Dichter Gabriele d'Annunzio (1863—1938) eine poetische Beschreibung einer Baumrebe — jedoch ohne metaphorische Weiterung — in seinem Gedicht: „Frühling": [89]

„Heitere Rebe, Liebe des göttlichen Bromios (= Bacchus),
der erlaubte, daß du dich drängtest an die herkulische
(= kraftvolle) Ulme
und (daß du) deine rötlichen Trauben beschütztest
mit der grünen Zier der Weinblätter,

wie schön bist du geworden unter den Küssen Apolls (= Sonne), der dir den Wein befruchtet in den schwellenden Beeren."

In Deutschland ist nicht nur die Einführung des Weinbaus überhaupt sicher ein Geschenk der Römer, sondern auch die praktische Ausübung folgte durch Jahrhunderte ausschließlich römischen Vorbildern; der Weinbau wurde weitgehend nach den Richtlinien betrieben, die man bei den römischen Agrarschriftstellern, in erster Linie bei COLUMELLA, vorfand [90]. In der Theorie werden auch alle bei den Römern üblichen Methoden der Reberziehung gelehrt, darunter eben auch die Erziehung an Stützbäumen. WALAHFRIED STRABO, der Abt des Klosters Reichenau, besingt sie um 845 in lateinischen Hexametern [91]: „Wenn die den Bäumen zugeordnete Rebart sich aus eigenem Antrieb erhoben hat, indem sie sich über einen Baum ausdehnte und die Spitzen der Zweige mit ihren Fruchttrauben umkleidet, so sieht man an fremdem Wohnsitz die rötliche Traube herabhängen."

In der Praxis jedoch hat im deutschen Weinbau die Baumerziehung der Rebe wohl nie eine Rolle gespielt; die geringere Sonneneinstrahlung und der schneller erschöpfte Boden erwiesen bald, daß diese Methode für unsere Breiten ungeeignet war. Während daher in der Originalausgabe des „Praedium rusticum" (= Das Landgut) des CAROLUS STEPHANUS [92] die Baumerziehung für Italien empfohlen wird, äußert sich der deutsche Bearbeiter dieses Werkes, MELCHIOR SEBIZIUS SILESIUS [93] kritisch zu dieser Frage: „Wir achten uns auch inn diesen Landen weder der Baumreben: das sein diejenigen Rebstöck, welche an den Bäumen, wie es in der Lombardei und sonsten geschieht, gepflanzet werden, weder derjenigen, so man an das Gehält mit zwifachem Vorschub, noch der andern, so den langen Weg auf die Rüst (= Rüstern oder Ulmen) oder sonst dergleichen anderen Bäumen gezilet werden: dann solche Weingewächs sein bei weitem nicht so gut, als sonst die andern Wein: und solches eben darum, das — die Rebstöck garnicht wöllen, das man sie allzu hoch aufzihen lasse. Sie mögen dazu auch nicht leiden, das sie das frembd holtz über eyns Mans Höhe überhöhen." So waren denn auch in deutschen Rebanpflanzungen Bäume, wenn sie überhaupt gelitten wurden, in der Zahl sehr beschränkt, damit die Sonneneinstrahlung auf die Trauben durch sie nicht behindert werde. Daß Bäume im Weinberg Schaden bringen können, wird ausdrücklich betont [94].

Um so überraschender, ja zunächst unverständlicher erscheint es nun aber, daß nichtsdestoweniger im deutschen Geistesleben vergangener Jahrhunderte die Symbiose von Baum und Rebe eine beträchtliche Rolle gespielt hat. Diese ist natürlich nicht auf den Einfluß der deutschen Weinbaupraxis

zurückzuführen, sondern sie ist ein Merkmal der klassischen Bildung, ein Beweis für die Vertrautheit der Gebildeten mit der antiken Literatur und Kultur. Mit dem Humanismus beginnend hat sich die Kenntnis der Antike in den führenden Schichten Deutschlands erstaunlich verbreitet. Gestalten und Stoffe antiker Geisteswelt bestimmen besonders in der Barockzeit immer stärker Malerei, Skulptur und Theater. Die Themen- und Formenwelt der antiken Literatur beherrscht das deutsche Schrifttum ebenso wie die darstellenden Künste, und damit durchsetzt auch ein antiquarisches Wissen von unendlicher Breite die Bildung der gehobenen Stände [95]. Mit diesem Strom antiker Motive, Symbole und Maximen ist auch das Bild der Gemeinschaft von Baum und Rebe, von Weinstock und Ulme in die deutsche Literatur eingedrungen und fand hier mannigfache Verwendung.

Zuerst begegnen wir ihm, etwa von der Mitte des 16. Jhs. ab, in den sogenannten Emblemen-Sammlungen. Das sind Bücher, in denen Sprichwörter, Sinnsprüche oder auch einfach geflügelte Worte, die zum größten Teil der Antike entstammen, zusammengestellt, durch Holzschnitte oder Kupferstiche illustriert und mit einem sinndeutenden Motto, Gedicht oder Prosatext erläutert sind. In diesen Büchern, die, einer Zeitmode folgend, teils voneinander abhängig, teils als selbständige Arbeiten in verschiedenen Ländern Europas herauskamen [96], findet sich z. B. unter dem Motto: „Amicitia etiam post mortem durans" = „Freundschaft, die auch nach dem Tode währt",

Aus: Emblemata [96], Sp. 259. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Metzlerschen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart

die Zeichnung einer fruchttragenden Rebe, die sich um eine verdorrte Ulme rankt. Das Motiv geht wohl zurück auf das oben S. 13 angeführte Epigramm des Antipatros von Thessalonike. Dieses erfuhr dann eine sehr freie latei-

nische Umdichtung, die einer Neufassung nahekommt, und diese wiederum erhielt zu dem Emblem folgende deutsche Übersetzung [97]:

„Ein Ulmenbaum so vor alter gar
verdort und sein laub abgfallen war
begreiffet mit sein zweigen schön
der lustig Weinstock also grün
ist danckbar und beweist gar bald
gleiche Dienst seinem pfleger alt
erkennt darzu der Natur art
gstalt / abwechßlumg und deß glücks fart
diß Exempel und vorbild lehrt
das aller fleiß soll werden ankert
in erwehlung der Rechten freundt
so auch in unglück bestendig seindt."

Die gleiche Deutung der Gemeinschaft von Ulme und Rebe auf edle, dauerhafte Freundschaft offenbaren auch andere Embleme; so wird z. B. zu demselben Bild das Motto: „Amicus post mortem" = „Ein Freund über den Tod hinaus" gesetzt, oder ein anderes Mal: „Transilit et fati litora magnus amor" = „Große Liebe überwindet auch die Schranken des Schicksals". Das Emblem einer Weinrebe, die neben einer Ulme am Boden liegt, wird gedeutet mit den Worten: „Opis indiga" = „Der Hilfe bedürftig" und dazu die Erläuterung

Aus: Emblemata [96], Sp. 260

gesetzt: „Ist er herabgerissen auf den Boden, wird der Weinstock unfruchtbar, weil die Ulme fehlt. Es bedarf ein jeder der Hilfe des anderen“ [98]. Das Bild eines starken Weinstocks aber, der um einen dünnen Baumstamm sich rankt, soll die Lehre illustrieren: „Der Große braucht den Geringen“ und erhält die Interpretation: „Mag ich auch ein noch so starker Weinstock sein und noch so viele Trauben tragen: ich verachte dennoch nicht den kleinen Baum, der mich stützt“ [99].

Schließlich gehören in diesen Zusammenhang noch zwei weitere Embleme. Das eine zeigt eine sich um einen Lorbeerbaum rankende Weinrebe [100] mit dem Motto: „sic vos non vobis“ = „so (seid auch) ihr nicht für euch (allein da)“ und der lehrhaften Erklärung: „Warum ist hier ein Weinstock gemalt, der sich anlehnt an den Stamm des Lorbeerbaums? Oft braucht der Reiche den Dienst des Gelehrten“. Die Trauben werden also hier als Symbol des Reichtums aufgefaßt und der Lorbeer als Kennzeichen des Gelehrten; denn nach antiker Anschauung ist der Lorbeer dem Apollo heilig, und der Lorbeerkranz die Auszeichnung und das Sinnbild für die unter seinem Schutz stehenden (gelehrten) Dichter.

Endlich noch das kuriose Bild von Weinreben, die zusammen mit Hopfen sich um Erlenbäume ranken [101], mit der Unterschrift: „Durch die Vereinigung wird er stark und trägt Frucht“. Dieses Emblem bezieht sich nämlich auf die Hochzeit eines gewissen Abraham Schnups(ius), der pfälzischer Ratsherr in Amberg war; vielleicht wurde es sogar für die Hochzeitsanzeige geschaffen und verwendet. Es nimmt die dargestellte merkwürdige Pflanzengemeinschaft [102] als Symbol für die Ehe und kommt damit den Vorbildern in der römischen Dichtung am nächsten. Die Übersetzung der lateinischen Erklärung lautet: „Sieh die Erlen vermählt mit Hopfen und Weinreben, die saftstrotzende Frucht tragen. Doch bald werden die Rebe und der Hop-

Aus: E. Emmerling, Der Wein auf Münzen und Medaillen [103], Abb. 34, 41 u. 22

fen durch ihr eigenes Gewicht am Boden liegen, wenn sie nicht gestützt werden. Solche Stützen sollen sich die blühenden Jünglinge suchen, und jede Frau soll sich ihrem Manne ergeben, damit nicht einst ohne Nachkommen vermodert, wer durch eine Gattin hätte Vater werden können."

Gewissermaßen eine Nachfolge der Embleme haben die Medaillen[1] angetreten, wie sie im 18. und 19. Jh. gern geprägt wurden. Auch auf ihnen findet sich unser Motiv wieder. So zeigt ein Ehedukat vom Ende des 18. Jhs. [103] eine Eiche, die von einer Rebe umrankt ist, und trägt die Inschrift: „Vita una duobus" (= „Ein Leben für zwei"). Die Gestalten von Liebe, Treue und Eintracht auf der Vorderseite der Medaille mit der (hexametrischen) Umschrift: „Dulcis Amor, constansque Fides, Concordia felix" (= „Süße Liebe, beständige Treue und glückliche Eintracht") unterstreichen den Sinngehalt des Bildes. — Auch eine Präsenzmedaille der Provinzialstände von Burgund, 1731 in Dijon geprägt [104], gehört hierher; sie zeigt[1] auf der Rückseite eine fruchttragende Rebe, die sich um den Stamm eines Baumes rankt, und trägt dazu die Inschrift: „Haeret haud ingrata" (= „sie hängt nicht eben undankbar"), d. h. die Rebe dankt ihrer Stütze durch die reiche Frucht, mit der sie sie behängt.

Daß auch in der deutschen Literatur die Vereinigung von Ulme und Rebe auftritt, wenn südliche Landschaft beschrieben wird oder als Szenerie zu denken ist, braucht nicht zu überraschen — mag sich der Verfasser dabei auf eigene Reiseeindrücke im Süden stützen oder auf literarische Quellen. So heißt es in dem Drama „Adams Tod" von KLOPSTOCK (1724—1803) [105]: „Du hast den Weinstock noch nicht so hoch an den Ulm hinaufgewunden, als du mir sagtest, daß du thun wolltest. — Du weißt, ich liebe diesen Ulmenbaum vor allen unseren nachbarlichen Bäumen." Ähnlich gibt SCHILLER (1759—1805) in der „Braut von Messina" [106] mit den Worten:

„Diese Ulmen, mit Reben umsponnen,
sind sie nicht Kinder unserer Sonnen?"

ein zum Schauplatz des Dramas sehr wohl passendes Detail. An eine südliche Landschaft denkt auch FRIEDRICH VON HAGEDORN (1708—1754) bei der poetischen Schilderung einer Sturm- und Hagelnacht [107]:

„Was des Pächters wacher Fleiß wohl verpflegt und eingeschlossen,
hohe Ranken an der Ulm — — —
ward geknickt, gebeugt, zerstreut, abgeschlagen, umgerissen."

[1] Vgl. Abb. S. 19.

Auf eigenen Reiseeindrücken beruhen schließlich ohne Zweifel die Verse von EMANUEL GEIBEL (1815—1884), mit denen er in seinem Gedicht „Italien" [108] den Abstieg vom St. Gotthard nach Süden schildert:

„Unten weit und blühend lacht das Tal, — — —
auf den Hügeln quellen Rosen,
um die Ulmen rankt der Wein."

Lediglich eine gelehrte Ausschmückung ist das Bild einer an der Ulme emporwachsenden Rebe in dem Gedicht: „Erkenntniß Gottes aus den Werken der Natur" von JOHANN ADOLF SCHLEGEL (1721—1793) [109]:

„Den Weinstock krümmt die Last der Trauben,
der taumelnd an den Ulm sich schmiegt",

ohne daß hier etwa ein Bezug auf Italien erkennbar wäre.

Näher an die literarische Metapher führt uns dagegen JOHANN GOTTFRIED HERDER (1744—1803) mit seinem Gedicht: „Auf einen Garten, die Sternenau genannt" [110]:

„Der Dichter, Er, ein heiliger Orpheus fühlt
mit Bäum' und Blüthen, lauschet der Muse Wink
in Allem, und vernimmt die Stimmen
lispelnder Blätter im Abendregen,

Und schaut Lyäus fröhliches Hochzeitsfest
in Hymens Garten, sieht, wie die Rebe sich
dem Ulm anschlingt, wie jungfräulich
Blumen sich öffnen dem Hauch der Liebe."

Hier wird, wie deutlich zu fühlen ist, die Naturschilderung von einer erotisch-amourösen Grundstimmung durchtränkt: LYÄUS' (= BACCHUS) Hochzeitsfest, ein häufiges Motiv antiker Dichtung und Malerei, im Garten HYMENS, des griechischen Hochzeitsgottes; „die Blumen öffnen sich jungfräulich dem Hauch der Liebe", der den ganzen Garten durchweht, und entsprechend ist auch das „Anschlingen" der Rebe an den Ulmenbaum als ein Bild liebender Umarmung gemeint, das HERDER sicher der römischen Poesie verdankt.

Gemäß den antiken Vorbildern suchen auch die deutschen Dichter des 17. und 18. Jhs. ihre Kunst weniger in phantasievollen neuen Einfällen oder Erfindungen zu erweisen, sondern vielmehr in der umformenden Nachahmung und kunstreichen Variation überkommener und übernommener Motive. Zu diesen aber gehört auch das Bild von der Ulme und der Rebe. Dabei kam den Dichtern die Tatsache entgegen, daß — besonders in der poetischen Sprache — „Ulm(e)" männlich gebraucht werden konnte [111], wie aus den bereits angeführten Stellen erkennbar wird. So erschien die Deutung auf ein Liebesverhältnis zu der weiblichen Rebe noch natürlicher und näherliegend, als in der lateinischen Literatur [112]. Für dieses literarische Bild bietet uns die Barockliteratur mehrere Beispiele [113]:

Bei Barthold Hinrich Brockes (1680—1747) heißt es in einem Hochzeitslied [114]:

„Der Weinstock kann den Ulm so kräftig nicht belauben
als euch verschränken wird der warmen Arme Zwang",

und in dem Roman „Alcibiades" von August Gottlieb Meissner (1753 bis 1807) lesen wir [115]: „Erlaube, daß dieser Arm — sich um dich schlinge. Sei die Ulme und ich die Rebe des Weinstockes!". Die bildliche Vorstellung wird noch intensiviert, dadurch daß zur Rebe noch der Efeu tritt, bei Gottfried August Bürger (1748—1794) [116]:

„Wie um ihren Stab die Rebe
brünstig ihre Ranken strickt,
wie der Epheu sein Gewebe
an der Ulme Busen drückt, — —
dürft' ich so dich rund umfangen,
dürftest du, Geliebte, mich."

Zärtliches Liebesverlangen kleidet schon Joachim Rachel (1618—1669) in das gleiche Bild [117]:

„Gleichwie die edle Reben
sich nach der Ulmen thun, so lenket sich mein Sinn,
o auserwehltes Herz, nach euren Augen hin",

und in ähnlicher Weise verwendet das Bild Philipp von Zesen (1619 bis 1689) [118]:

„Kein Ding ist ja vom Lieben leer,
die Erde liebt das wilde Meer,
der Weinstock pfleget zu umfassen
des Ulmenbaums begrünte Zier",

und nochmals an einer anderen Stelle:

„Die Reben umfangen
aus süßem Verlangen
die Ulmen mit Lust."

Weniger geglückt scheint dagegen der Vergleich bei Benjamin Neukirch (1665—1744) in den Versen [119]:

„Sylvia, dein süßer Kuß
kann mir mehr Erquickung geben,
als die Ulmen jungen Reben."

Die Klage über die Auflösung einer Lebens- oder Liebesgemeinschaft kleidet Christian Felix Weisse (1726—1804) in die Worte [120]: „Ach! War er nicht mein Ulm? War ich nicht seine Rebe?", und August von Platen (1796—1835) in die Verse [121]:

„Die Ulme meines Lebens ist gefällt,
an der die Rebe meiner Liebe hing."

Neben das Motiv der Umarmung tritt das auch bereits in der Antike gebrauchte Bild der freundschaftlichen Nähe und Stütze, etwa in folgenden Versen:

„So wenig eine junge Rebe
des Ulmbaums Hülffe missen kan"

bei Johann Christian Günther (1695—1723) [122]. Goethe (1749 bis 1832) verdeutlicht in seinen „Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des West-östlichen Divan" das Verhältnis des persischen Dichters Enweri zu vorzüglichen Menschen seiner Zeit mit den Worten [123]: „An ihnen, wie die Rebe am Ulmenbaum, wie Epheu an der Mauer rankt er sich hinauf, Auge und Sinn zu erquicken". Ganz ähnlich sein Zeitgenosse Ludwig Theobul Kosegarten (1758—1810) [124]:

„Wie sich zum hohen Ulm die Rebe fügt,
rank' ich mich gern um jeden Biedermann."

Auf die politische Sphäre übertragen schließlich den Vergleich Christoph August Tiedge (1752—1841) [125]:

„Umarmend wie den Ulm des Weines Ranke,
so treu umschlang die Freiheit das Gesetz" [126],

und Ludwig Uhland (1787—1862) im Prolog zu seinem Trauerspiel: „Ernst, Herzog von Schwaben" [127]:

„Der Fürsten und des Volkes Rechte sind
verwoben, wie sich Ulm und Reb' umschlingen."

Deutlich erkennbar ist die Anregung durch das antike Vorbild auch bei Simon Dach (1605—1659) in den Versen [128]:

„Vieh und Menschen müssen hassen
solchen Weinstock, der nicht trägt,
den sein Ehgatt hat verlassen;
aber welcher Trauben hegt,
und an Ulmen steht gesetzt,
wird ja billig hochgeschätzt" [129].

Als Sinnbild einer christlichen Ehe verwendet dann noch Paul Gerhardt (1607—1676) unser Motiv in seinem „Trostgesang christlicher Eheleute" [130]:

„Der Mann wird einem Baume gleich,
an Ästen schön, an Zweigen reich,
das Weib gleich einem Reben,
das seine Träublein trägt und nährt,
und sich je mehr und mehr vermehrt
mit Früchten, die da leben" [131].

Einen letzten Hinweis auf das Bild von der Gemeinschaft Baum-Rebe gibt Karl Joseph Simrock (1802—1876) mit dem Sprichwort [132]: „Junge Rebe, zum alten Baum gesetzt, muß verdorren." Dies Wort wurde

zwar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einer wissenschaftlichen Sammlung deutscher Sprichwörter geborgen; seine lebendige Kraft hat es aber in der heutigen Umgangssprache ebenso eingebüßt, wie das Bild der Gemeinschaft von Ulme und Rebe [133] überhaupt in der modernen Literatur. Ein Zeugnis dafür, wie dem einst vielverwendeten Symbol eine kuriose literargeschichtliche Ruhestätte bereitet wurde, bietet Arno Holz (1863—1929): in seiner genial-spöttischen Nachahmung barocker Hirtenpoesie stehen die mit dreister Komik durchtränkten Verse [134]:

„Wie ümb den Ulmenbaum die Rebe,
schlingt sich ümb Hercules itzt Hebe."

Wie die Baumerziehung innerhalb des modernen Weinbaus wohl keine Zukunft mehr hat, so wird auch das Bild, das sie der Literatur durch mehr als zwei Jahrtausende lieferte, verblassen und dem Vergessen anheimfallen.

Anmerkungen

Folgende Werke, auf die mehrfach verwiesen wird, sind in den Anmerkungen abgekürzt zitiert:

V. Hehn = Viktor Hehn: Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland. 8. Aufl., Berlin 1911 (Neudruck: Darmstadt 1965).

Bassermann = F. v. Bassermann-Jordan: Geschichte des Weinbaus. 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1923.

M D = A. Marescalchi — G. Dalmasso: Storia della vite e del vino in Italia. Bd. 1—3, Milano 1931—1937.

R E = Paulys Real-Encyklopädie der classischen Altertumswissenschaft, hrsg. v. G. Wissowa. Stuttgart 1894 ff.

W. Richter = Will Richter: Vergils Georgica, hrsg. und erkl. (= Das Wort der Antike, Bd. 5). München 1957.

NB. Wo fremde Übersetzungen benutzt wurden, ist der Name des Übersetzers jeweils am Schluß des Zitates in Klammer hinzugefügt. Wo solch ein Zusatz fehlt, handelt es sich um eine eigene Übertragung.

[1] Verzeichnis der Gemälde des Wallraf-Richartz-Museums (Köln 1965), S. 65, Nr. 2517. — Eine gute Schwarzweiß-Reproduktion bei Niels von Holst: Italien von Siena bis Sizilien. (Darmstadt 1958), S. 13; eine farbige Wiedergabe bei H.-G. Woscheck: Der Wein (München 1971) Abb. 229.

[2] W. Krönig: Der königliche Jagd-Pavillon im Fusaro-See bei Neapel und Philipp Hackerts Jahreszeiten-Bilder. (In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch, Bd. 29, Köln 1967) S. 235.

[3] Cato de senectute 15, 51.

[4] De natura deorum II, 47, 120.

[5] Quintilian, Instit. orat. I, 2, 26.

[6] V. Hehn, S. 70; W. Richter, S. 235 (zu II, 358 ff.). — Herr Dipl.-Landwirt J. Staab, Johannisberg, wies mich auf die Wildreben am Oberrhein und auf folgende Literatur darüber hin: I. P. Bronner: Die wilden Reben des Rheintales (Heidelberg 1857); Bassermann, Bd. I, S. 7, 9 ff.; F. Schumann: Die Verbreitung der Wildrebe am Oberrhein (Die Weinwissenschaft, 23. Jahrg. Wiesbaden 1968) Nr. 12, S. 487 ff. mit weiteren Literaturangaben.

[7] Micha 4, 4; 1. Könige 5, 5; anders 2. Könige 18, 31.

[8] Zacharias (Sacharja) 3, 10.

[9] Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 4 (Freiburg i. Br. 1960) S. 59 unter „Feigenbaum".

[10] Vgl. auch Joh.-Evang. 1, 48.

[11] E. EMMERLING: Der Wein auf Münzen und Medaillen. (Schriften zur Weingeschichte Nr. 18. Wiesbaden 1969) S. 10, Nr. 22. Vgl. im Text S. 19 Abb.

[12] 13, 6.

[13] D. FORSTER OSB: Die Welt der Symbole (2. Aufl. Innsbruck 1967) S. 168 f. — Assyrische Reliefs mit Darstellungen von Baumreben bei: BASSERMANN I., S. 19 u. 21. — Die Symbiose von Feige und Rebe bestätigt THEOPHRAST, de caus. plant. III,10, 8 = p. 230.

[14] V. HEHN, S. 73 u. Anm. 30.

[15] Stoic. Vet. Fragm. ed. v. ARNIM (Leipzig 1903) Vol. III, S. 180, Nr. 714. Vgl. MARTIAL III, 58, 2; Quintil. VIII, 3, 8.

[15a] Der Historiker HERODIAN (etwa 170—240 n. Chr.) beschreibt in seiner „Geschichte des römischen Kaisertums", VIII, 4, 5 ff. „die blühende Schönheit der Gegend" um Aquileia in Nordost-Italien so: „Früher hatte man die Gegend mit ihren langen, gleichmäßig gepflegten Baumalleen und ihren überall sich von Baum zu Baum schwingenden Rebengewinden wie im Festkranz prangend bezeichnen können. All diese Herrlichkeit rottete die Soldateska mit der Wurzel aus" (STAHR). Vgl. J. v. SCHLOSSER: Venedig (Darmstadt 1958) S. 7.

[16] Vgl. im Text S. 10 und [44].

[17] V. HEHN, S. 584; Attraverso l'Italia, hrsg. vom Touring Club Italiano, Band Campania (Milano 1962) S. 34, Abb. 21; Enciclopedia Italiana (Treccani) Bd. 35 (Roma 1937) Tab. 99: viti maritate all'olmo (aus der Gegend von Modena); viti maritate all'acero (aus der Toscana); viti maritate all'olmo (aus der Gegend von Bologna).

[18] Über die 5—6 Arten der Weinrebenaufzucht bei den Römern vgl. BASSERMANN I, S. 214—218; R. BILLIARD: La vigne dans l'antiquité (Lyon 1913) S. 356 ff.; G. DALMASSO: Le vicende tecniche ed economiche della viticoltura e dell'enologia in Italia (= M D III, S. 219 ff.); F. SCHUMANN: Historische Erziehungsmethoden im Weinbau (in: Deutsches Weinbau-Jahrbuch, Waldkirch 1969) S. 26 ff.

[19] De arbor. 4, 1.

[20] Hist. nat. XVII, 199.

[21] Geoponica IV, 1. — Das Werk wurde um 950 n. Chr. auf Befehl des byzantinischen Kaisers KONSTANTIN VII. von einem CASSIANUS BASSUS kompiliert. Eine lateinische Übersetzung von JANUS CORNARIUS unter dem Titel: Constantini Caesaris Praeceptorum de agricultura ecc. erschien 1538 in Basel, eine deutsche Übersetzung von D. MICHAEL HERREN: „Das Buch von der Feldarbeyt" (Straßburg 1551).

[22] M D, I. S. 230, Fig. 258; S. 248, Fig. 280; D M, II. S. 18, Fig. 10; M D, III. S. 224, Fig. 224; S. 20, Fig. 43; S. 224, Fig. 223; A. FURTWÄNGLER: Die antiken Gemmen (Leipzig 1900) Bd. I, Taf. 36, Nr. 19; Bd. II, S. 175 zu Nr. 19; R. BILLIARD [18], S. 289, Fig. 96.

[23] Zum Folgenden vgl. außer den in [18] zitierten Werken auch noch: V. HEHN, S. 70 ff.; R E, Bd. 1 (Stuttgart 1894) Sp. 919 unter: Ahorn; R E 2. Reihe, Bd. 17 (1961) Sp. 21 ff., unter: Vindemia, und Sp. 544 ff., unter: Ulme; Artemis-Lexikon der Alten Welt (Zürich 1965) Sp. 3265, unter: Wein (2): Anbau.

[24] LONGUS: Daphnis und Chloe, Buch IV, S. 76 (übersetzt von F. JACOBS, Augsburg o. J.).

[25] De arbor. 1, 16. — Nach M. SERNAGIOTTO: La viticoltura dei tempi di Cristo (Milano 1896) S. 127, soll jedoch nicht die Pappel, sondern der Ahorn gemeint sein.

[26] Rer. rust. I, 15.

[27] Rer. rust. I, 8, 7.

[28] Die Bemerkung bezieht sich auf die in der Antike vorherrschende Gewohnheit, Wein nur mit Wasser vermischt zu trinken. Vgl. G. HAGENOW: Wein und Wasser — Vinum merum aut mixtum (Deutsches Weinbau-Jahrbuch, Waldkirch 1970), S. 197 ff.

[29] Geogr. V, 3, 5.

[30] Rer. rust. I, 16 und 26.

[31] Georg. II, 299: Säe nicht zwischen die Rebe die Haselnußstaude!

[32] De nat. deor. II, 47, 120: Es heißt, daß sie (= die Reben) sich von Kohlstrünken, wenn sie in deren Nähe angepflanzt sind, wie vor verderbenbringenden Schädlingen zurückziehen.

[33] IV, 1; vgl. [21].

[34] Hist. nat. XIV, 10.

[35] Hist. nat. XIV, 12.

[36] Phaedr., Fab. IV, 2.

[37] AESOP, hrsg. von HAUSRATH (Leipzig 1957) S. 21, Fabel 15 a (= 33 Halm).

[38] Hist. nat. XIV, 10 (s. [34]).

[39] Nach fachkundigem Urteil handelt es sich bei den auf diesem Bild dargestellten Bäumen nicht um Pappeln, sondern Blatt- und Verzweigungsform lassen auf Spitzahorn (Acer platanoides) schließen.

[40] R E, 2. Reihe, Bd. 17, Sp. 21 unter: Vindemia. Abbildungen bei M D, I. S. 165 und S. 171, Fig. 199; SOGLINO-D'AMELIO: Nuovi Scavi di Pompei (Casa dei Vettii), 8 Farbtafeln; H. JUNG: Wein in der Kunst (München 1961) Abb. 19 und Abb. 30; M D, I. S. 229, S. 231, Fig. 260; S. 251, Fig. 285; S. 252; S. REINACH: Répertoire de Reliefs grecs et romains (Paris 1909—1912) Bd. III. S. 294, 1; M D, I. S. 65, Fig. 86; S. 232 Tav. IX (Text S. 253); S. 171, Fig. 199 (Text S. 160).

[41] M D, I. S. 248, Fig. 280.

[42] Zuletzt auf einem Wandfresko, das unlängst bei Ausgrabungen am Kölner Dom geborgen wurde: vgl. Rom am Dom (Schriftenreihe der Archäologischen Gesellschaft Köln, Nr. 16, Köln 1970): Abbildung auf der Innenseite des Einbands.

[43] Vgl. zum Folgenden auch noch G. NEGRI: Viti fossili e viti preistoriche in Italia (in M D, I. S. 9 ff.).

[44] IUVENAL VI, 150.

[45] VERGIL Georg. II, 446 spricht von den „laubreichen Ulmen"; bei großer Hitze, so heißt es bei dem Dichter STATIUS III, 6, 6: „ruht alles Vieh unter der breiten Ulme".

[46] De re rust. 54, 4.

[47] VARRO, Rer. rust. I, 15 (vgl. I, 24, 3); COLUMELLA, de arb. 8, 321. — Für denjenigen, der das Laub abstreift, hat die lateinische Sprache sogar ein eigenes Wort gebildet: frondator = Entlauber.

[48] Seitdem im 9. Jh. von den Arabern die Seidenraupenzucht in Sizilien eingeführt wurde und sich von dort aus in der Folgezeit über Italien verbreitete, trat an die Stelle der Ulme vielfach der Maulbeerbaum — und zwar aus dem gleichen praktischen Grund: das zur Fütterung der Seidenraupen dienende Laub wird von den Maulbeerbäumen abgestreift, und damit wird zugleich den an ihnen hängenden Reben die nötige Sonneneinstrahlung gesichert. Vgl. CHR. BODE: Italiens Weine (Mainz 1966) S. 14; H. TAINE: Reise in Italien (Düsseldorf 1967) S. 350, 362; Attraverso l'Italia (Nuova Serie, ed. Touring Club Italiano, Milano 1964): Il Veneto, S. 32, Fig. 23; W. RICHTER, S. 227 zu II. 299 ff.

[49] Der Ausdruck „Reben mit Ulmen verbinden" in den einleitenden Versen von VERGILS Georgica (I, 2) vertritt sogar — als die typische Tätigkeit des Winzers — den Begriff Weinbau schlechthin. Vgl. W. RICHTER, S. 115.

[50] Dazu R E 2. Reihe, Bd. 17, Sp. 549 und 552 unter: Ulme; HORAZ: Oden und Epoden, erkl. von KIESSLING—HEINZE, Bd. I (9. Aufl., Berlin 1958), S. 418 zu Od. IV, 5, 29 f.; ebenda, S. 493 zu Epod. II, 10; W. RICHTER, S. 115 zu I, 1 ff.

[51] De re rust. 32, 2.

[52] PLINIUS, Hist. nat. XIV, 10; QUINTIL., Instit. orat. VIII, 3, 8; APULEIUS, Apol. 88.

[53] Epod. II, 9 f.

[54] C. VALERIUS CATULLUS, hrsg. und erkl. v. W. KROLL (Stuttgart 1959), S. 110 zu 61, 34 und S. 128 zu 62, 49 ff.

[55] I, 18, 19.

[56] Amor. II, 16, 41.

[57] STATIUS, Silv. V, 1, 48.

[58] IUVENAL VIII, 78.

[59] Od. IV, 5, 30.

[60] MARTIAL, III, 58, 3.

[61] OVID, Remed. amor. 141.

[62] OVID, Metam. X, 95 spricht von der „heiteren Platane", PLINIUS, Epist. I, 3, 1 von einem „sehr schattenreichen Platanenwäldchen"; vgl. auch Epist. V, 6, 32.

[63] QUINTIL., Instit. orat. VIII, 3, 8.

[64] HORAZ, Od. II, 15, 4.

[65] STATIUS, Silv. V, 1, 45 ff.

[66] OVID, Heroid. V, 47.

[67] CATULL, 61, 106 ff. Vgl. dazu W. KROLL in seinem Catull-Kommentar [54], S. 114.

[68] MARTIAL, IV, 13, 5.

[69] Metam. XIV, 663 ff. — Das Thema ist zu einem Scherzrätsel abgewandelt in einem lateinischen Gedicht der Anthologia Latina (ed. A. RIESE, Leipzig 1894, Bd. 1, S. 234, Nr. 53):
„Ich will mich nicht auf dem Polster vermählen,
obwohl es mir gefällt, verheiratet zu sein.
Ich will keinen Mann in meinem Schlafgemach;
mein Sprößling ist durch mich allein geboren.

Ich will kein Begräbnis erdulden;
doch weiß ich, daß ich in der Erde versenkt werde".
Die Lösung ist: die Rebe.

[70] Über das Ulmenlaub vgl. im Text S. 10 und [45—47].

[71] 62, 49 ff.

[72] Das ist natürlich eine gezielte Übertreibung. Tatsächlich wurden in manchen Gegenden des Mittelmeergebietes, z. B. in Spanien, Südgallien und Kleinasien Reben gezogen, die ohne jede Stütze am Boden wuchsen. Vgl. VARRO I, 8, 1; COLUMELLA IV, 1, 5; PALLADIUS III, 14; CATULL 64, 39; V. HEHN, S. 73 und 584. Siehe [18]. — Nach einer mündlichen Mitteilung von J. STAAB, Johannisberg, werden in Palästina noch heute Reben ohne Stützen gezogen.

[73] Anthologia Graeca, hrsg. u. übers. v. H. BECKBY (München 1958) Bd. 3 = Buch 9, 231.

[74] Dazu auch R E 2. Reihe, Bd. 17, Sp. 552 unter „Ulme".

[75] Ein ähnliches Problem ergibt sich in der deutschen Literatur bei dem gleichen Motiv; vgl. S. 22.

[76] Pastor HERMAE, in: Novum Testamentum extra canonem receptum, ed. HILGENFELD, 2. Aufl. (Leipzig 1880); „Der Hirt des Hermas", übers. u. erkl. v. M. DIBELIUS (= Handbuch zum Neuen Testament. Ergänzungsband: Die Apostolischen Väter IV, Tübingen 1923).

[77] Das Gleichnis wird dann freilich in einer bedenklichen Weise weitergesponnen (II): „In den Augen der Menschen scheint nun die Ulme unfruchtbar zu sein, denn sie wissen nicht und merken auch nicht, daß die Ulme ja, wenn Trockenheit eintritt, mit ihrem eigenen Saft den Weinstock nährt, und der Weinstock, der nun ohne Unterlaß Feuchtigkeit hat, doppelt reiche Frucht trägt, für sich und für die Ulme. So kommen auch die Armen, wenn sie für die Reichen zum Herren beten, dem Reichtum jener zu Hilfe, und die Reichen wiederum, die den Armen das Nötige darbieten, kommen deren Seelen zu Hilfe. So haben beide Anteil am gerechten Werk" (DIBELIUS, S. 557).

[78] Vgl. Paul. 2. Kor. 9, 11.

[79] M D, III. S. 386 und 399, Anm. 101 und 105.

[80] Vgl. im Text S. 8 und [30—32].

[81] C. STEPHANUS: Praedium rusticum (Paris 1554) S. 321.

[82] Deutsche Übersetzung von E. HARDT (Düsseldorf 1967) S. 26, 47, 160, 162, 184, 263, 338.

[83] P. MONELLI: Schlemmerfahrt durch Italien (München 1963) S. 43.

[84] Probleme des Wiederaufbaus im italienischen Weinbau (in dem Sammelband: Probleme der Rebenveredlung, Geisenheim 1960) S. 13 f. — Vgl. B. BELL—A. DOROZYNSKI: Le livre du vin (Paris 1968) S. 151 über das Chiantigebiet, S. 160 über die Gegend von Orvieto.

[85] Vgl. H. KALINKE: Die Entwicklung der Rebflächen und der Weinernten in Italien (Deutsches Weinbau-Jahrbuch, Waldkirch 1970) S. 187 ff.

[86] Reproduktionen z. B. bei H. JUNG: Wein in der Kunst (München 1961) Abb. 40; bei BELL-DOROZYNSKI [84], S. 40/41, S. 130; bei CHR. BODE: Italiens Weine (Mainz 1966) nach S. 64, bei M D, II. S. 232, Fig. 184; S. 247, Fig. 199; S. 257, Fig. 211; S. 312, Fig. 284; S. 427, Fig. 457.

[87] M D, III. S. 23 ff. und Tav. I, Nr. 10, 38, 45.

[88] Der Verfasser ist ein gewisser De Lemene aus Lodi (bei Mailand [M D, II. S. 10]).

[89] Tutte le opere (Milano 1930) S. 52: Primo vere.

[90] M. Heyne: Das deutsche Nahrungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jh. (= Fünf Bücher deutscher Hausalterthümer, Bd. 2, Leipzig 1901) S. 106 ff.

[91] De cult. hort. (Monum. Germ. Hist.: Poet. Lat. Med. Aev., Bd. II, Berlin 1884) S. 339.

[92] Siehe [81].

[93] (Straßburg 1580) Cap. XXXVIII, S. 507 ff.

[94] Näheres mit entsprechenden Belegen bei Heyne [90], S. 112 mit Anm. 62 bis 64. — Vgl. auch Bassermann, Bd. I, S. 420 ff.

[95] R. Benz: Wandel des Bildes der Antike in Deutschland (München 1948) S. 46 ff.; W. Leifer: Hellas im deutschen Geistesleben (Herrenalb 1963) S. 52 ff.

[96] Sie sind musterhaft gesammelt, geordnet und herausgegeben von A. Henkel—A. Schöne: Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jhs. (Stuttgart 1967); zum Folgenden vgl. Sp. 259—263.

[97] Während das griechische Vorbild von der Platane handelt und in der Nutzanwendung von einer „Lebensgefährtin" (= ἑταίρα) spricht, setzt die lateinische Umdichtung (und entsprechend die deutsche Fassung) für die Platane die in der antiken Literatur geläufigere Ulme, macht aus der „Gefährtin" eine „Mutter" (deutsch dafür „Pfleger") und bezieht die Lehre, die aus der Geschichte zu ziehen sei, auf „Freunde", ebenso wie auch das deutsche Gedicht.

[98] Emblemata, Sp. 260. — Neben Iuvenal VIII, 78 dürfte hier auch Catull 62, 49—53 das anregende Vorbild gewesen sein.

[99] Die ursprüngliche französische Fassung von Überschrift und Erklärung lautet:
Le Grand ayant affaire du Moindre.
Combien que ie soys vive Vigne,
plaine de Raisins que ie porte:
si est ce que ie ne desdaigne
l'arbre petit, qui me supporte.

[100] Emblemata, Sp. 261.

[101] Emblemata, Sp. 261.

[102] Der Hopfen, der ja doch in das Bild nicht so recht hineinpassen will, sondern eigentlich ganz unnötig ist, wurde wohl wegen des Wohnsitzes des Herrn Schnups in der hopfenreichen Oberpfalz hinzugefügt.

[103] E. Emmerling: Der Wein auf Münzen und Medaillen (Schriften zur Weingeschichte Nr. 18, Wiesbaden 1969) S. 14, Nr. 34 und Abb. S. 12, Nr. 34. — Wenn Emmerling S. 14 erklärt: „Hier ist die uralte deutsche Vorstellung verbildlicht, nach der Asko — die Esche den Mann, Embla — die Rebe die Frau darstellt", so muß dagegen eingewandt werden: Embla ist ahd. = Ulme, nicht = Rebe; nach einer germanischen Sage bildeten Odin und seine Brüder Wili und We aus einer Esche (Ask) und einer Ulme (Embla) Mann und Frau. Vgl. M. Lurker: Der Baum in Glaube und Kunst (Studien zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. 328, Baden-Baden 1960) S. 30 f.

[104] EMMERLING [103], S. 15, Nr. 41 und S. 17, Abb. 41.

[105] Gesammelte Werke, Bd. 8 (Leipzig 1804) Nr. 2, Akt 1, Scene 6.

[106] 1. Aufzug, 3. Auftritt V. 198 f. — Der Ausdruck „umsponnen" erinnert an VERGIL, Georgica II, 221 (intexere). SCHILLER hat in seiner Jugend den 2. und 4. Gesang von VERGILS Äneis ins Deutsche übertragen.

[107] Poetische Werke, Bd. 2 (Hamburg 1756): „Wallraff und Traugott", S. 17, V. 9 ff.

[108] Gesammelte Werke, Bd. 1 (Stuttgart 1883) S. 212.

[109] Vermischte Gedichte. Bd. 1 (Carlsruhe 1788) S. 10, Strophe 19.

[110] Gesammelte Werke, Bd. 27 (Berlin 1877 ff.) S. 41, V. 53 ff.

[111] Vgl. GRIMMS Wörterbuch der deutschen Sprache, Bd. XI, 2 (Leipzig 1936) Sp. 755 unter: Ulme.

[112] Siehe S. 13.

[113] Vgl. GRIMMS Wörterbuch, Bd. VIII (Leipzig 1893) Sp. 325 unter: Rebe; Bd. XIV, 1, 1 (Leipzig 1955) Sp. 996 unter: Weinstock.

[114] Bei CHR. FR. WEICHMANN: Poesie der Niedersachsen (Hamburg 1725), Bd. 1, S. 172, Strophe 39.

[115] Sämtliche Werke (Wien 1813—1814) Bd. 2, S. 24.

[116] Sämtliche Gedichte (Göttingen 1835) S. 38: Die Umarmung.

[117] Deutsche Satyrische Gedichte (Frankfurt a. d. Oder 1664) S. 21.

[118] Hochdeutscher Helikon (Jena 1656) Bd. 2, S. 42 und 132.

[119] Gedichte (Regensburg 1744) S. 31: „An Sylvien. Auf ihren Mund".

[120] Lustspiele (Leipzig 1783) Bd. 1, S. 385.

[121] Gesammelte Werke (Stuttgart 1839) Bd. 2, S. 188.

[122] Gedichte (Breslau 1735) S. 300.

[123] Vollständige Ausgabe in 60 Bänden (Stuttgart 1827 ff.) Bd. 6, S. 55.

[124] Rhapsodien (Leipzig 1794) Bd. 2, S. 230. — Der im gleichen Zusammenhang (Strophe 4) gewagte Vergleich:
„Wie an der Rebe sich der Eppich schmiegt,
schmiegt sich mein Geist dem Guten liebend an",
erscheint jedoch ziemlich mißglückt, sofern nämlich mit Eppich die dichterische Nebenform für Efeu gemeint ist.

[125] Gesammelte Werke, hrsg. v. A. G. EBERHARDT (Halle 1823) Bd. 3, S. 81.

[126] In diesem Zusammenhang sei an den schönen Vergleich erinnert, den FRIEDRICH WILHELM WEBER (1813—1894) in seinem Epos „Dreizehnlinden", XVII. Gesang, 30. Strophe bringt:
„Freiheit sei der Zweck des Zwanges.
Wie man eine Rebe bindet,
daß sie, statt im Staub zu kriechen,
frei sich in die Lüfte windet."

[127] Werke, hrsg. v. R. KRAUSS (Berlin 1907) Bd. 1, S. 68 = Gedichte (Stuttgart 1820, 2. Aufl.) S. 464.

[128] Poetische Werke (Königsberg 1696) = Bibliothek des Literar. Vereins Stuttgart, Bd. 130, hrsg. v. OESTERLEY (Stuttgart o. J.) S. 726.

[129] Vgl. CATULL 62, 49 ff.; im Text S. 12 und [71].

[130] Geistliche Lieder, hrsg. v. FR. v. SCHMIDT (Leipzig 1885) S. 315, Nr. 108.

[131] Die Anregung dazu gab ihm vielleicht eine Stelle aus einem Lutherbrief (Luthers Briefe, Berlin 1825—1828, Bd. 3, S. 138): „Grüßzet mir Ewer liebe Rebe, meine Schwegerin — mit ihren Drauben", die wiederum zurückgeht auf Psalm 128, 3: „Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock drinnen in deinem Haus." Vielleicht bezieht sich aber auch P. GERHARDT unmittelbar auf diesen Psalm.

[132] Die deutschen Sprichwörter (Frankfurt a. Main 1846) S. 386, Nr. 8172.

[133] Einem reizvollen Zufall ist es wohl zu verdanken, wenn ein gefährlicher Rebschädling, die sog. „Rote Spinne" offenbar zuerst an der Ulme entdeckt wurde und daher den Namen „Metatetranychus u l m i" erhielt.

[134] „Des Schaefers Dafnis Freß-, Sauff- und Venuslieder" (München dtv. o. J.) S. 95.

Anhang: Rebe und Efeu

Wie die Rebe, so ist auch der Efeu im Altertum mit dem Kult des DIONYSOS-BACCHUS verknüpft: Der Weingott selbst, ebenso wie sein Gefolge, erscheinen auf bildlichen Darstellungen häufig mit Efeu bekränzt; vgl. den römischen Dichter TIBULL (II, 62): „Bacchus —, mögest du die Schläfen mit Efeu umwunden tragen". Auch der Thyrsosstab, den der Gott und seine Begleiter meist tragen, ist mit Weinlaub und Efeuranken umkränzt; vgl. VERGIL (Eclog. V, 3): „Wie man schwanke Thyrusstäbe mit Weinlaub und Efeu umranke" (TH. HAECKER). Die Beziehung des Efeus zum dionysischen Bereich erklärt PLUTARCH (Sympos. III, 1, 3) damit, daß seine Blätter der Trunkenheit entgegenwirkten[1]. Dagegen hat trockene Grammatiker-Gelehrsamkeit des 2. Jhs. n. Chr. eine andere, gekünstelte Deutung versucht (FESTUS 100 s. v. hedera): „Man glaubte, der Efeu stünde unter dem Schutz des BACCHUS, weil er, so wie dieser die Sinne der Menschen, alles umstricke".

Diese unaufhaltsame Zähigkeit, mit der der Efeu alles umklammert und umhüllt, was sich ihm als Stütze bietet, machte ihn zum geschätzten Ziergewächs antiker römischer Parks. So beschreibt z. B. PLINIUS (Epist. V, 6, 32) die Reitbahn auf seinem Landgut in Etrurien: „Sie ist von Platanen umgeben; diese sind mit Efeu bekleidet, und wie die Baumkronen mit ihrem eigenen Laub begrünt sind, so die unteren Partien vom fremden Laub; der Efeu schlingt sich um den Stamm und an den Ästen hinauf und verbindet durch seine Ranken die benachbarten Platanen miteinander". Ähnlich lautet die Beschreibung eines Lustgartens in dem Hirtenroman des LONGUS (Buch IV, Anf.; vgl. oben S. 8): nachdem von Weinstöcken die Rede war, die an Äpfel- und Birnbäumen emporranken, heißt es von Zypressen, Lorbeerbäumen, Platanen und Pinien: „Um diese alle schlang sich statt des Weines Efeu, und seine großen schwarzen Dolden wetteiferten mit den Trauben."

[1] Deshalb ist auch das Siegel der Gesellschaft für Geschichte des Weines mit einem Efeublatt geschmückt. Vgl. C. SCHNEIDER: Zur Bedeutung des Weines in der Antike. (Schriften zur Weingeschichte Nr. 5, Wiesbaden 1961) S. 3. — Realenzyklopädie für Antike und Christentum, Bd. 4 (Stuttgart 1959) Sp. 610 ff. unter: Efeu.

Den Unterschied in der Art und Weise, wie sich Efeu und Rebe an ihrer Stütze oder Unterlage festhalten, haben die Römer sehr wohl beobachtet und entsprechend gewertet: Während nämlich die Weinreben mit ihren Ranken benachbarte Stämme, Pfähle oder Ähnliches umschlingen, klammert sich der Efeu mittels seiner Luft- oder Saugwurzeln noch erheblich fester und zäher in die Oberfläche von Bäumen, Felsen oder Mauern und klettert fast unaufhaltsam an ihnen empor. OVID (Metam. X, 99) versieht den Efeu mit einem Beiwort (flexipedes), das die verschiedenen Übersetzer mit „krummfüßig" (GEORGES), „schlingfüßig" (SUCHIER) oder „schmiegfüßig" (RÖSCH) wiederzugeben versuchen.

Der Efeu anstatt der Rebe wird daher von den Dichtern auch dann als Bild gebraucht oder zum Vergleich herangezogen, wenn ein besonders zähes Anklammern veranschaulicht werden soll. Schon der griechische Tragiker EURIPIDES sagt in seiner Tragödie „Medea" (V. 1213), die sterbende Tochter habe sich an ihren Vater geklammert, „wie Efeu an die Zweige des Lorbeers". CATULL fordert in seinem Hochzeitsgedicht (61, 34) den Bräutigam auf, das Herz der Braut so mit Liebe zu fesseln, „wie der irrende Efeu zäh rings um den Baum sich aufrankt" (WEINREICH). HORAZ endlich ruft (Epod. XV, 4) seiner ungetreuen Freundin frühere glückliche Zeiten ins Gedächtnis zurück: „Da schwurst du die Worte mir nach —, mich mit biegsamen Armen umschlingend, enger als die schlanke Eiche vom Efeu umschnürt wird", und von dem verliebten Mädchen DAMALIS meint er an anderer Stelle (Od. I, 36, 18): „Sie wird sich von ihrem neuen Liebhaber nicht losreißen lassen, da sie ihn fester umschlingt, als üppig-geile Efeuranken" [2].

Das unerbittlich zähe Sichanklammern des Efeus nützt die Emblematik des 16. und 17. Jhs. dazu, den Efeu als Symbol für tödliche Umarmung zu verwenden. Manche dieser Emblem-Zeichnungen zeigen Efeupflanzen, die den Baum, den sie umranken, zum Absterben bringen (s. Emblemata, Sp. 275 ff.) [96]. Darunter stehen Sprüche, die diesen Sinn erklären: „Durch Undankbarkeit gehe ich zugrunde" (ingratitudine pereo), „Schädliche Vereinigung" (noxia copulatio), „Er tötet durch Umarmung" (enecat amplexu), „Er umschlingt, um zu erwürgen" (ut strangulet, ambit), „Undankbaren zu dienen ist Unrecht" (ingratis servire nefas); einmal auch ins Positive gewandt: „Es macht Freude, so zu sterben" (sic perire iuvat); das Bild des Efeus schließlich, der die Mauer, an der er sich emporgerankt hatte, zum

[2] Durch das Beiwort „lascivus = „frech, zudringlich", das eigentlich dem Mädchen zukommt, wird der Efeu zugleich personifiziert und charakterisiert.

Einsturz bringt, erhält die brutale Deutung: „Die Umarmung einer Hure" (meretricis amplexus).

Die deutsche Literatur des 18. Jhs. hat dagegen so, wie die Rebe, auch den Efeu als Vergleichsbild für inniges Umarmen — ohne negativen Nebensinn — aus der antiken Literatur übernommen und verwendet. So lesen wir etwa bei Friedrich Müller (1749—1829) (Werke, Heidelberg 1811, Bd. 1, S. 70): „Im Sturm der Leidenschaft schlang sie sich um sein Herz, wie Efeu um die Ulme." Denselben Vergleich gebraucht Johann Jakob Dusch (1725—1787) (Sämtl. poet. Werke, Altona 1754, Titelblatt 3 b): „So wie den prächtigen Ulm geschmeidiger Efeu umrankt." G. A. Bürger (s. o. S. 22) reiht beide antiken Topoi ohne einen erkennbaren Unterschied aneinander:

„Wie um ihren Stab die Rebe
brünstig ihre Ranke strickt,
wie der Epheu sein Gewebe
an der Ulme Busen drückt";

ebenso verbindet Goethe beide Bilder (s. o. S. 23). Auf weitere Parallelstellen aus der deutschen Literatur (u. U. auch unabhängig von antiken Vorbildern) muß in diesem Zusammenhang verzichtet werden. Sicher ist aber die Verwendung des Efeus im literarischen Bild weiterhin lebensfähig, weil, im Gegensatz zu der Kombination Rebe–Ulme, die Anschauung der lebendigen Wirklichkeit in der Natur erhalten bleibt.

Gesamtherstellung: Wiesbadener Graphische Betriebe GmbH